



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Haarhaus, Julius R.: Die Sperlinge auf dem Maschmarkt : ein Leipziger  
Märchen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Sperlinge auf dem Naschmarkt

Ein Leipziger Märchen von Julius R. Haarhaus



aß die Witwe Bunick aus Pulsnitz mit ihren Pfefferkuchen und der alte Eberhard Zinngräber aus Schneeberg mit seinem Dittatenbüdchen in jeder Messe auf dem Naschmarkt nebeneinander standen, das war für alle Leipziger seit langen Jahren selbstverständlich. Wäre es einmal anders gewesen, hätten sich zum Beispiel Zwan Michalowskis Kaviarsäßchen eines Tags zwischen die Bunickschen Lebkuchenpakete und die Zinngräberschen Balsambüchsen und Räucherpulverfläschchen eingeschoben, so würden die Bürger der alten Meßstadt erstauntere Gesichter gemacht haben, als wenn eines schönen Morgens die Alte Wage zwischen Nochs Hof und dem Griechenhaufe gestanden hätte.

Wenn erfahrene Leute darüber klagten, daß alles auf dieser Welt dem Wechsel unterworfen sei, daß das erprobte Alte immer wieder vom zweifelhaften Neuen verdrängt werde, und daß die Fieranten, bei denen man früher für sein gutes Geld auch wirklich gute Ware erhalten habe, nach und nach wegblieben oder ausstürben, so brauchte man sie nur an die Unzertrennlichen auf dem Naschmarkte zu erinnern, um sie zu einer Einschränkung ihres harten Urteils über die neue Zeit zu veranlassen. In der Tat, Mutter Bunick und Vater Zinngräber schienen jedem Wandel zu spotten, als lebende Allegorien der Beständigkeit trafen sie jahraus jahrein zwei Tage vor Beginn jeder Messe in Leipzig ein, bezogen genau dieselben Buden, ordneten ihre Waren genau in derselben Weise und forderten, unbekümmert um das Schwanken des Geldwertes, genau dieselben Preise, die sie seit Menschengedenken genommen hatten.

Die ältesten Kunden der Witwe Bunick wußten sich zu entsinnen, daß sie einmal eine schlanke junge Frau gewesen war. Die Zeit war freilich längst vorüber, die Schlankheit hatte einer stattlichen Fülle weichen müssen, aber in dem vollen, runden Gesicht, dessen Farben so frisch waren wie der weiße und rote Zuckerguß auf ihren feinsten Lebkuchenherzen, konnte man von Falten und Runzeln noch nicht viel bemerken. Sie war eine Frau in den besten Jahren und schien sich vorgenommen zu haben, es zu bleiben. Freilich, wer ihr die Zahl ihrer Lenze hätte nachrechnen wollen, der hätte einen Anhalt gehabt in ihren Töchtern, von denen sie zu ihrer Unterstützung im Geschäft der Reihe nach immer eine mitbrachte, bis diese dann nach ein paar Jahren heiratete und durch die nächste ersetzt werden mußte. Die Leipziger hatten schon eine ganze Anzahl Bunickscher Mädchen an sich vorüberziehen sehen, die semmelblonde Sophie, die dralle Anna mit den langen braunen Zöpfen, die schwarzäugige Sidonie, die rotwangige Katharina, die ernste Antonie und die fröhliche Dorothea, aber immer noch schien der Töchtervorrat der braven Witwe nicht erschöpft zu sein, und kein Mensch wußte, ob die kleine rundliche Christine, die seit einigen Jahren die Mutter zur Messe begleitete, nun wirklich die letzte sein würde.

War man also, wenn man das Alter der Witwe Bunick bestimmen wollte, auf eine höchst unsichere Wahrscheinlichkeitsrechnung angewiesen, so konnte man sich, was Eberhard Zinngräbers Lebensjahre anlangte, nicht einmal in Vermutungen ergehen. Man hatte ihn immer nur als den alten Zinngräber gekannt, und es schien auch durchaus unwahrscheinlich, daß er jemals der junge Zinngräber gewesen sein könnte. Jedenfalls hatte er niemals jung ausgesehen, sein schwächlicher Körper mit den stark abfallenden Schultern und der vornüber geneigten Haltung mußte jederzeit etwas Greisenhaftes gehabt haben, und sein noch immer volles Haar war von einer Farbe, von der man nicht sagen konnte, ob es das ursprüngliche fade Blond oder das gelbliche Weiß des Alters war. Das schmale, stets glattrasierte Gesicht mit der großen Hakennase war von tausend feinen Fältchen durchfurcht, aber es leuchteten unter den starken buschigen Brauen ein Paar Augen, die man nicht so leicht wieder vergaß. Dabei ging das Männchen immer sauber, wenn auch altväterisch gekleidet, und der braune Rock und die schwarze, mit bunten Blumen bestückte hochgeschlossene Sammetweste, die die Leipziger so lange wie den Träger selber kannten, sahen aus, als wären sie erst gestern aus den Händen des Schneiders hervorgegangen.

Wie Zinngräber gelegentlich einem besonders geschätzten Kunden zu erzählen pflegte, waren schon sein Vater und sein Großvater als Balsamträger oder Dittätenthändler im Lande umhergezogen und hatten die Leipziger Messe besucht. Von ihnen wollte auch Eberhard die Kenntnis der Kräuter und ihrer Standorte im Gebirge geerbt, nicht weniger die Kunst gelernt haben, aus all den verschiedenen Wurzeln, Blättern, Blüten und Samen die wunderbaren Essenzen, Salben und Pulver zu bereiten, die er in seiner Bude feil hielt. Mit diesen Dingen hätte man eine ganze Apotheke ausstatten können. Da gab es hölzerne Döschen mit zwei Sorten des berühmten Schneeberger Schnupftabaks, von denen die eine aus Maiglöckchen, die andre aus dem Kräutlein Angelika hergestellt wird, versiegelte Fläschchen mit Räucherpulver, das mit seinen vielerlei Bestandteilen, den bunten Blumenblättchen, den rotbraunen Holzpflitterchen und den glitzernden Harz- und Bernsteinkrümeln schon das Auge erfreute, bevor es sich seiner Bestimmung gemäß auf der heißen Ofenplatte in eitel Wohlgeruch und schwarze Asche verwandelte, da gab es Zahnwurzeln für solche, die erst Zähne bekamen, und für solche, die sie wieder verloren, steinerne Töpfchen mit Balsam gegen Wunden und Frostbeulen, Büchsen mit allen denkbaren Sorten Tee und Flaschen mit starkriechenden Essenzen, Tinkturen und Elixieren von den einfachen Blütenauszügen bis zu der wunderbaren Mixtur, deren Erfindung die Welt dem schwedischen Medikus Hjärne verdankt.

Mit all diesen Dingen tat Eberhard keineswegs geheimnisvoll, wie es sonst die Art dieser Leute ist. Im Gegenteil, er verhehlte nie, den Käufern seiner Ware genau zu sagen, aus welchen Grundstoffen diese bereitet und wieviel Quentchen von diesem oder jenem Pulver dazu verwandt worden seien. Aber er hätte kein echter und rechter Dittätenträger sein müssen, wenn er nicht in irgendeinem Winkel seiner Bude irgendeinen wohlverschlossenen Kasten mit irgendwelchen Spezialitäten gehabt hätte, die er nur in ganz kleinen Quantitäten an einige wenige Bevorzugte verkaufte, und über deren Natur und Zusammensetzung er das strengste Schweigen bewahrte. Man wußte, daß er zuweilen den Besuch der bedeutendsten Mitglieder der medizinischen Fakultät erhielt, daß Männer wie der greise Professor Kühn, Wilhelm Andreas Haase, der Botaniker Schwägrichen und der Chemiker Eschenbach sich mit ihm wie mit ihresgleichen über die verborgnen Kräfte der Natur besprachen, und daß er genauern Bekannten zuweilen ein Zertifikat vorwies, worin Monsieur le Baron Percy, chirurgien en chef de la grande armée dem Monsieur Zinngräbere,

pharmacien à Schneeberg bestätigte, daß das von ihm erfundene Mittel gegen das Lazarettfieber unfehlbar wirksam, aber wegen der Schwierigkeit seiner Zubereitung zur allgemeinen Einführung in den kaiserlichen Feldspitälern leider viel zu kostspielig sei. Und doch war dieses Mittel bei weitem noch nicht das kostbarste unter den Mixturen und Pulvern des geheimnißvollen Kastens! Da gab es noch ganz andre Dinge als Eliziere wider die Gebrechen des menschlichen Leibes, Dinge, die so merkwürdig in ihrer Wirkung waren, daß sie aller Logik und Erfahrung Hohn zu sprechen schienen, die, wenn sie bekannt geworden wären, das ganze, seit Jahrhunderten mühsam zusammengetragne Gebäude der Naturwissenschaften über den Haufen geworfen hätten. Aber der Alte hütete sich wohl, von seinen wunderbaren Schätzen irgendeiner Menschenseele auch nur ein Wörtchen zu verraten. Es genügte ihm zu wissen, daß Kräfte, von deren Vorhandensein im Reiche der Natur kein anderer eine Ahnung hatte, ihm untertan waren und jeden Augenblick zu seiner Verfügung standen, wenn er ihrer einmal bedürfen sollte, und dieses Bewußtsein war ihm mehr wert als der Ruhm des erfolgreichen Entdeckers und die Bewunderung der Welt. Was der bedürfnislose Mann, der keine Kinder oder ihm näherstehende Verwandte zu haben schien, zum Lebensunterhalt gebrauchte, das floß ihm aus seinem Geschäfte mehr als reichlich zu, warum hätte er also aus seiner Verborgenheit hervortreten und seine kleine bescheidne Person der Neugier der zudringlichen Menge preisgeben sollen?

Ja, Eberhard Zinngräber war bescheiden. Die Schätze, die der eisenbeschlagne Kasten barg, hatten den alten Mann nicht stolz und hoffärtig zu machen vermocht, und das stille, freundliche Wesen, mit dem er jedem begegnete, schien keiner Veränderung fähig zu sein. Er drängte sich nie vor, aber wer sich in irgendeiner Notlage vertrauensvoll an ihn wandte, der fand bei ihm Rat und Unterstützung. Arme Leute, die seine Heilmittel nicht bezahlen konnten, erhielten ihr Teepaketchen oder ihr Balsambüchschgen umsonst und obendrein oft sogar noch einen blanken Taler, und wer sich unter den Hilfsbedürftigen als ein erzgebirgischer Landsmann auszuweisen vermochte, für den sorgte der Alte so ausgiebig, daß er seine Hilfe gewöhnlich nicht zum zweitenmal in Anspruch zu nehmen brauchte. So hatte er einem der Chaisenträger, die unter der Treppe der Börse, ganz in der Nähe von Zinngräbers Bude, ihren Stand hatten, weil er ebenfalls aus Schneeberg stammte und seiner kinderreichen Familie wegen auf keinen grünen Zweig kommen konnte, das Rezept zu einem vortrefflichen Pflaster gegen das Reißen geschenkt und mit diesem Mittel, das später Gemeingut der Zunft und unter der Bezeichnung „Chaisenträgerpflaster“ in ganz Sachsen bekannt wurde, das Glück des Mannes begründet.

Auch die Nachbarn in den Messbuden hatten oft Gelegenheit, dem braven Alten für seine uneigennütigen Dienste zu danken. Hatte jemand eine Münze fremden Gepräges eingenommen, wie sie durch die vielen Ausländer, die Polen, Russen, Türken und Griechen mitunter in den Verkehr gebracht wurden, so trug er sie schleunigst zu Vater Zinngräber, der sie mit unerschütterlicher Gefälligkeit einwechselte. Hatte einer einen Brief zu schreiben oder eine Eingabe an den hohen Rat der Stadt zu machen, so war Vater Zinngräber sofort bereit, dieses schwierige Geschäft zu erledigen, und ehe man sichs versah, hielt man das Schriftstück fix und fertig in Händen und brauchte nur noch die Unterschrift darunter zu setzen. Unter diesen Umständen verstand es sich von selbst, daß der Alte zu seiner nächsten Nachbarin, der Witwe Bunick, und deren Töchtern in einem besonders nahen, väterlich freundschaftlichen Verhältnis stand. Nicht als ob die resolute Frau eines Schutzes bedurft hätte! Aber erstens gibt es im Geschäftsleben eine Menge Dinge, mit denen ein Mann doch schneller und leichter fertig wird, und zweitens war Mutter

Bunick mit den Jahren ein wenig kurzatmig geworden und vermochte, besonders bei dem starken Andrang an den Messsonntagen, ihre Kunden trotz der töchterlichen Hilfe nicht mehr so gewandt zu bedienen, wie sie es in ihrer Jugend getan hatte. Dann war es ihr sehr erwünscht wenn ihr der gefällige Nachbar gelegentlich einmal beisprang, ein Pfefferkuchenpaket vom Wandbord herunterlangte, die Pfefferminztäfelchen abzählte oder die offene Papiertüte bereithielt, in der dem Kunden die gebrannten Mandeln zugewogen werden sollten. Am nützlichsten aber machte er sich des Abends, wenn die Dämmerung hereinbrach, und wenn das spärliche Licht zweier Öllampen die süßen Herrlichkeiten seiner Nachbarin doppelt verführerisch erscheinen ließ. Dann saß Eberhard Zimgräber ruhig in seiner Bude, stützte die Arme auf das schmale Auslagebrett und beobachtete wachsamem Auges die Straßengugend, die sich in solchen Stunden immer in der Nähe umhertrieb und sehnsüchtige Blicke auf die köstlich duftenden Erzeugnisse des Pulsnitzer Gewerbefleißes warf. Wenn dann ein besonders verwegenes Bürschchen, von der Versuchung überwältigt, sich über das siebente Gebot hinwegsetzte und einen kühnen Griff in die Kiste mit den Pfeffernüssen oder dem überzuckerten Kalmus tat, dann fühlte sich der kleine Missetäter plötzlich von einer rätselhaften Kraft festgebannt, die Füße wollten nicht von der Stelle, der ausgestreckte Arm schien in der Luft zu versteinern, und aus der sich öffnenden Hand fiel eine Pfeffernuß nach der andern, ein Kalmusstück nach dem andern wieder in die Kiste zurück. Der Frevler aber starrte entsetzten Antlitzes den alten Mann an, der ruhig mit übereinandergeschlagenen Armen dasaß, kein Wort sprach und den Blick seiner seltsamen Augen mit einem unheimlichen Lächeln auf den Gebannten heftete, bis die Witwe Bunick auf ihren ausgetretenen Filzschuhen aus der Bude schlürfte und den Übeltäter mit einer gesalzenen Ohrfeige aus seiner Verzauberung erlöste. So hatte der Alte schon manchen von seinem Appetit auf unrechtmäßig erworbne Pfeffernüsse geheilt, und mehr als einer machte noch als gereifter Mann, wenn ihn einmal während der Messzeit sein Weg über den Naschmarkt führte, einen weiten Umweg um die Bunicksche Auslage, an die sich für ihn eine peinliche Erinnerung knüpfte.

War der Alte also bei der Jugend im allgemeinen mehr gefürchtet als geliebt, so stand er mit den Töchtern seiner Nachbarin auf desto besserem Fuße. Bei der strengen Mutter erwirkte er ihnen manche kleine Vergünstigung, nahm ihnen gelegentlich eine unbequeme Arbeit ab und erheiterte sie, wenn es im Geschäft gerade nicht viel zu tun gab, mit allerlei lustigen Schmunzeln, von denen ihm ein uner-schöpflichlicher Vorrat zur Verfügung stand. Kamen sie in die Jahre, wo sie unsichtbare zarte Fäden nach der Heimat hinüberspannen, den Postboten mit fieberhafter Ungeduld erwarteten und jeden Morgen aufs neue den Tag ihrer Heimreise berechneten, so war er bald der Vertraute ihrer kleinen und doch so unendlich wichtigen Geheimnisse, half ihnen bei ihren Liebesbriefen und bezahlte das Porto aus seiner eignen Tasche. Und wenn sie ihm dann beim Schlusse der Messe mitteilten, daß sie nun nicht wieder mit der Mutter nach Leipzig kommen würden, dann holte er irgendein kleines Andenken hervor, das er in richtiger Voraussicht dieser Ent-hüllung längst gekauft und wohlverpact in seiner geheimnisvollen Kiste aufbewahrt hatte. So war die fimmelblonde Sophie mit einer Blumenvase beglückt worden, die dralle Anna mit sechs Ellen seidnem Haarband, die schwarzzügige Sibonie mit einer Korallenschnur, die rotwangige Katharina mit einem Nähkasten, die ernste Antonie mit Bishoffes „Stunden der Andacht“ und die fröhliche Dorothea mit einer Ziehharmonika.

Nun wirkte, wie schon gesagt, die kleine Christine an Mutter Bunicks Seite, und der Alte beobachtete mit stillem Vergnügen, wie sich aus dem anfangs so

rundlichen und gedrungnen Kinde ein schönes Jüngferlein von schlankem Wuchs und vollen Formen entwickelte, das die einzelnen Vorzüge seiner ältern Schwestern zu vereinigen schien. Christine hatte Annas prächtige Zöpfe, Sidoniens schwarze Augen, Katharinens frische Farben, und mit Sophiens Sinnigkeit verband sie in seltsamem Gemisch Antoniens Ernst und Dorotheas Übermut. Und doch war sie so ganz anders als alle ihre Vorgängerinnen. Wenn sie dem alten Nachbarn auch vom ersten Tage an mit dem Vertrauen begegnet war, auf das er als ein oft erprobter Freund der Familie Anspruch hatte, so fragte sie ihn in ihren kleinen persönlichen Angelegenheiten doch nie um Rat. Seine Aufmerksamkeiten nahm sie beinahe als etwas Selbstverständliches hin, und seine vorsichtigen Versuche, zu sondieren, wie es mit ihrem Herzen bestellt sei, und ob auch sie bei der Erledigung gewisser Korrespondenzen eines zuverlässigen und verschwiegnen Sekretärs bedürfe, beantwortete sie mit einer herben Zurückhaltung.

Zinngräber wurde jedoch dem schönen Mädchen deshalb nicht gram und rechnete mit Bestimmtheit darauf, daß sie eines Tages von selbst zu ihm kommen und ihn um die kleine Gefälligkeit, die zu leisten ihm so viel Vergnügen gemacht hätte, ersuchen würde.

Aber dazu sollte es nie kommen. Er fand dagegen bald Gelegenheit, Christine einen andern, schwerern und ernstern Dienst zu erweisen, für den sie ihm wirklich dankbar zu sein schien. Eines Tages während der Herbstmesse, wo eine unerträgliche Schwüle herrschte, die Pfefferkuchen von heute auf morgen ausdörreten und der Zuckerguß zu schmelzen begann, klagte Mutter Bunic über Schwere in allen Gliedern, Druck im Kopf und über Appetitlosigkeit, die bei ihr das allerbedenklichste Symptom war. Sie überließ, ganz gegen ihre Gewohnheit, die Bedienung der Kunden ihrer Tochter und setzte sich in den durch einen Vorhang abgeschlossenen Winkel der Bude auf eine Lebkuchentiste. Als Christine um die Mittagszeit weggehen wollte, um im Burgkeller das Essen zu holen, und der Mutter deshalb zurief, sie möchte ein wenig auf die Kunden achten, blieb hinter der Gardine alles still. Von einer schlimmen Ahnung gepackt, schlug das Mädchen den Vorhang zurück und fand die Mutter, das Haupt an die Bretterwand gelehnt, in dem tiefen Schlafe, von dem noch keiner wieder erwacht ist. Ein Schlagfluß hatte ihrem tätigen Leben ein schnelles und schmerzloses Ende bereitet.

Das Mädchen rief den heilkundigen Nachbar herbei, der die Frau untersuchte, ihr Schläfen und Puls mit einer starken Essenz einrieb, aber schließlich doch nur feststellen konnte, daß alle menschliche Hilfe hier vergebens sei. Christine zeigte sich merkwürdig gefaßt, und dem Alten schien es, als ob ihr der Tod der Mutter an sich weniger nahe ginge, als der Umstand, daß er hier in der Fremde, fern von der Heimat und allen Verwandten, erfolgt war, und daß die alte Frau nun ohne die Beteiligung der Familie begraben werden mußte. Zinngräber suchte sie hierüber zu trösten, meinte, er würde schon dafür sorgen, daß die Schwestern sofort benachrichtigt würden, und erbot sich, alle in diesem Augenblick notwendigen Schritte zu tun. Er bestellte sofort einen Sarg, ließ die Tote in das Leichenhaus auf dem Johannisfriedhof schaffen und ging mit Christine zu einer Näherin, die ihr zu einem schwarzen Kleide Maß nehmen mußte. Auf dem Rückwege blieb er vor der Börseentreppe stehen, rief seinen Landmann, den Chaisenträger, der in seinem blauen Frack auf der Bank saß und an einem Strumpfe strickte, zu sich, raunte ihm ein paar Worte ins Ohr und nahm ihn mit in seine Bude, die er am Mittag, vor seinem Weggang, sorgfältig verschlossen hatte. Was er da drinnen mit dem Manne verhandelte oder vornahm, vermochte Christine, die jetzt still vor sich hinwehend hinter ihren Pfefferkuchen saß, nicht zu ermitteln, obgleich sie zuweilen, um besser

hören zu können, ihr Schluchzen gewaltsam unterdrückte. Plötzlich pochte ihr Nachbar an die Wand und fragte, ob Sophie, die älteste der Schwestern, nicht in Pulsnitz am Markte wohne, und ob auf dem Giebel ihres Hauses nicht eine Wetterfahne mit den Buchstaben A. M. und der Jahreszahl 1688 sei, Fragen, die das Mädchen alle beide bejahen konnte. Nach einer Weile sah sie dann, wie Zinngräber seine Bude wieder öffnete, wobei aus dem Innern eine Rauchschwalbe zum Vorschein kam, die sich zuerst auf eine der Steinfiguren des Vordachdaches setzte, ihre dunkelblauen Schwingenfedern putzte und ordnete, dann aber in die dunstigwarne Septemberluft emporstieg, über dem Rathaus ein paarmal kreiste und in östlicher Richtung davonsflog.

Christine ging zu dem alten Nachbar hinüber, der gerade dabei war, ein Fläschchen mit einer gelblichen Flüssigkeit wieder zu verschließen und in den geheimnisvollen Kasten zu stellen. Von dem Chaisenträger war nichts mehr zu sehen als der Strickstrumpf, den Zinngräber nicht ohne einige Verlegenheit auf das Wandbrett legte. Sein Freund, so berichtete er, habe sich soeben bereit erklärt, ihren Verwandten in Pulsnitz die traurige Zeitung vom Tode der guten Mutter zu überbringen, und sei jetzt auf das Postamt gegangen, um einen Expresswagen zu bestellen. Das Mädchen äußerte einige Worte des Dankes, wunderte sich aber im stillen, daß der Alte anzunehmen schien, die Todesnachricht würde so schnell in der Heimat eintreffen, daß ihre Angehörigen noch rechtzeitig zur Beerdigung kommen könnten.

Wie erstaunte sie aber, als am Morgen des Begräbnistages alle sechs Schwestern zu guter Stunde anlangten! Auf ihre Frage, wer ihnen die Nachricht überbracht hätte, erklärte Sophie, die älteste, sie habe am Abend des Todestages in ihrer Schlafkammer ein winziges Briefchen von Zinngräbers Hand gefunden, worin er ihr das traurige Ereignis angezeigt und sie gebeten habe, die Schwestern so bald wie möglich davon in Kenntniß zu setzen. Sie seien dann gleich am andern Morgen mit Extrapost von Hause weggefahren und vor einer halben Stunde in Leipzig angekommen. Wie das Briefchen so unglaublich schnell nach Pulsnitz gelangt sein könne, darüber hatte noch keine der sechs Schwestern nachgedacht; der Todesfall schien sie alle weit mehr als Christinen in Trauer und Aufregung versetzt zu haben.

Dank Zinngräbers Umsicht verlief das Begräbniß so schön und feierlich, daß die Tote, wenn sie hätte zuschauen können, ihre helle Freude daran gehabt haben würde. An Trauerflor, Zitronen und Kränzen war nicht gespart worden, und der Geistliche wußte in seiner Grabrede die irdische Wirksamkeit der Verstorbenen zu dem Lande, wo Milch und Honig fließt, und wo sie, allen Mühen und Sorgen überhoben, jetzt im Verein mit andern Verkürzten wandle, so schön in Beziehung zu bringen, daß kein Auge trocken blieb. Unter denen, die Mutter Bunic das letzte Geleit gaben, sah man beinahe alle ihre Nachbarn und Bekannten vom Naschmarkt; sogar Milan Georgewitsch aus Strumiza in Macedonien, der bei ihren Lebzeiten immer einen stillen Groll auf sie gehabt hatte, weil er die gebrannten Mandeln als sein ureigenstes Regal ansah, war nicht hinter den andern zurückgeblieben, wo es galt, die Konkurrentin zu Grabe zu tragen.

Nach der Beerdigung hielten die Verwandten einen Familienrat ab, bei dem sie sich dafür entschieden, daß Christine das Geschäft auf gemeinsame Rechnung weiterführen und nun allein die Leipziger Messen beziehen sollte. Da sie hiermit einverstanden war und selbst auf den alten Nachbarn hinwies, der sie in allen Lagen mit Rat und Tat unterstützen werde, konnten die Schwestern völlig beruhigt wieder nach Hause reisen.

Wie sie vorausgesehen hatte, nahm sich Zinngräber ihrer mit wahrhaft rührender Sorgfalt an, und sie bebauerte es fast, daß die Messe so bald schon zu Ende ging und sie zwang, sich wieder für ein halbes Jahr von dem allzeit gefälligen väterlichen Freunde zu trennen.

\* \* \*

In der nächsten Ostermesse fanden sich der alte Mann und das junge Mädchen wieder an dem gewohnten Platze ein, und die Begrüßung war so herzlich, wie sie zwischen zwei so grundverschiednen Menschen nur sein konnte. Mit Staunen und stiller Freude bemerkte der Alte, daß Christine in der Trennungszeit noch viel schöner geworden war, als sie vorher gewesen. Sie trug jetzt ihre prächtigen Zöpfe franzartig um den Hinterkopf gelegt, und in dem einfachen schwarzen Kleide kamen die Vorzüge ihrer Gestalt und ihres Wuchses doppelt zur Geltung. Kein Wunder, daß sie bei allen, die an der Bude vorüberkamen, Aufsehen erregte, daß mancher, der sonst keinen Bedarf an Pfefferkuchen und ähnlichen süßen Dingen hatte, stehn blieb, und nur um mit dem schönen Mädchen ein paar Worte wechseln zu können, einen namhaften Betrag in solcher Ware anlegte. Alte Herren mit Baternmördern, hohen Viberhüten und spanischen Rohren fanden plötzlich, daß ihren Enkeln nichts zuträglicher sei als Bunicische Lebkuchen, und im Collegium Juridicum konnte sich Professor Wiener nicht genug darüber wundern, daß bei den Studenten plötzlich der Brauch eingerissen war, zu seinen Ausführungen über die Justinianischen Institutionen Pfeffernüsse und gebrannte Mandeln zu genießen. Besonders um die Mittagsstunde zogen Christinens Anbeter in hellen Hausen an ihrer Bude vorüber; schwächliche Nikolaitaner, deren Lebensmorgen noch die lateinische Syntax trübte, warfen ihr schüchterne Blicke zu, befrachtete Handlungsdienere ließen mit mehr oder minder zaghaftem Gruß ein Weilchensträußchen auf der Auslage zurück, und flotte Musenöhne suchten mit keckem Griff die Hand der reizenden Verkäuferin zu erfassen, die alle diese zarten Huldigungen mit Gleichmut über sich ergehen ließ, und deren Herz so hart zu sein schien wie ein Lebkuchenerz, das einen ganzen Sommer lang in der Sonne gelegen hat.

Freilich, im stillen war Christine für die Bewunderung, die sie allenthalben erregte, nicht ganz unempänglich. Sie selbst bemerkte es eigentlich erst daran, daß sie sich über eine Nachbarin zu ärgern begann, über die Tochter eines Wollwarenhändlers, die in ihrer Art ebenfalls ein ungewöhnlich hübsches Kind war und im Bewußtsein ihrer Vorzüge die Vorübergehenden in der verführerischsten Weise anlächelte und auf die derbsten Späße der jungen Männerwelt ohne viel Bedenken einging. So kam es, daß sich der Strom der Verehrer weiblicher Reize allmählich ein andres Bett suchte, von der Pfefferkuchebude weg und zu der Wollwarenbude hin flutete, wo dann die Blicke, Weilchensträuße und Händedrucke auf einen fruchtbarern Boden fielen. Jetzt hatten die jungen Rechtsbesessenen nur noch Sinn für wollne Strümpfe und Pulswärmer, und die alten Herren mit den Viberhüten fanden mit einemmal, daß ihre Ehegattinnen oder Haushälterinnen nichts so notwendig brauchten als eine Kapuze oder einen gestrickten Unterrock.

Allerdings soll nicht verschwiegen werden, daß einzelne, besonders hartnäckige Anbeter Christinen auch jetzt noch treu blieben. Diesen schwoll angefaßt der zusammengeschmolzenen Schar der Rivalen der Kamm, und jeder von ihnen bildete sich ein, das Mädchen habe lediglich ihm zuliebe die übrigen abblitzen lassen.

Keiner aber war über den Wandel der Dinge erfreuter als Eberhard Zinngräber, der für seine blühende Nachbarin im Geheimen längst wärmere Gefühle hegte, als es sich eigentlich mit seinen Jahren vertrug, und den seine tiefere

Kenntniß der Naturkräfte ebensowenig wie seine pharmakologischen Wunderschätze vor der süßen Selbsttäuschung bewahrte, daß er immer noch recht wohl imstande sei, auf ein weibliches Wesen den stärksten Eindruck zu machen. Der gute Alte schien eben vergessen zu haben, daß ihm in seiner sonst so reichhaltigen Hausapotheke zwei Dinge fehlten, die bis heute noch keiner gefunden hat: ein Kräutlein für die Liebe und ein Kräutlein wider den Tod!

Wie die Sachen nun einmal standen, war es kein Wunder, daß Zinngräber die letzten und dauerhaftesten Verehrer Christinens nicht gerade mit liebevollen Blicken betrachtete und mit tausend Freuden bereit war, das Mädchen gegen ihre Zudringlichkeiten nach Kräften zu beschützen. Am meisten verhaßt war ihm ein junger Pole, ein geschneiegeltes Bürschchen mit schmachtenden Augen, schwarzem Schnauzbärtchen, Schnürenrock und Lackstiefeln, der beinahe zu jeder Tageszeit über den Naschmarkt strich, trotz allen Mißerfolgen immer wieder den Versuch machte, mit seinem Idol ein Gespräch anzuknüpfen und eines Abends, gerade als Christine die Lampen anzündete, mit verliebter Frechheit in die Bude eindrang, um die spröde Schöne zu umarmen.

Auf diesen Augenblick schien Zinngräber gewartet zu haben. Ehe der Angreifer und die Angegriffne noch wußten, was geschah, stand der Alte neben ihnen, schob das Mädchen zur Seite und sprengte dem liebeglühenden Polenjüngling aus einem Fläschchen ein paar Tropfen ins Gesicht, daß er zurücktaumelte und sich die Augen rieb. Schon fürchtete Christine, der Bursche werde sich auf ihren Beschützer stürzen, da sah sie mit Staunen und Schrecken, wie die zierliche Gestalt zusammenschumpfte, wie sich Antlitz und Hände und dann auch der ganze übrige Körper trotz Anzug und Lackstiefeln mit glänzendem schwarzem Haar überzogen, und wie schließlich ein veritabler Kater, allerdings ein außerlesen schönes Exemplar, mit halbgeschlossenen Augen und kerzengerade emporgerichtetem Schweif schnurrend und miauend an den Lebkuchenlisten entlang strich und sich mit gesträubtem Rückenhaar an sie anschmiegte.

Siehst du, mein Freund, sagte der Alte, indem er dem Tiere einen leichten Schlag versetzte, in dieser Gestalt magst du der Demoiselle getrost den Hof machen. Aber vergiß darüber das Mäusefangen nicht, sonst könnte es wohl geschehen, daß wir deiner überdrüssig würden. Die Pleiße ist nicht weit, und ein alter Sack wird sich auch wohl noch finden.

Damit verließ er die Bude seiner jungen Nachbarin, die sich von ihrem Ersttaunen gar nicht wieder erholen konnte und nicht einmal daran gedacht hatte, ihrem Gönner für den ungewöhnlichen Liebesdienst zu danken.

Nicht lange nach diesem Ereignis begann Zinngräber zu kränkeln. Eines Tages blieb seine Bude geschlossen, und Christine hielt es für ihre Pflicht, am Abend, sobald die letzten Kunden bedient waren, in des Alten Herberge zu gehn und nachzuschauen, ob sie ihm irgendeinen Dienst erweisen könnte. Das alte düstre Haus in der Kleinen Fleischergasse, wo er seit Jahren zu wohnen pflegte, kannte sie schon längst, aber die Treppe war ihr noch nie so schmal und steil, die Dachkammer selbst, die kaum für das Bett Raum bot, noch nie so erbärmlich vorgekommen wie heute. Wozu mochte sich der Greis, so dachte sie, von früh bis spät plagen, wozu alljährlich zweimal die weite und beschwerliche Reise von Schneeberg nach Leipzig unternehmen, wenn er sich nicht die bescheidenste Bequemlichkeit gönnen wollte?

Der Alte lag unter einem gewaltigen Deckbett und richtete sich, als der Besuch eintrat, nicht ohne Mühe auf. Sein Antlitz schien im unstillen Lichte einer Öllampe, die über seiner Lagerstatt an der blaugetünchten Wand hing, merkwürdig

eingefallen, die Falten und Fältchen um Mund und Nase schienen sich vervielfacht und vertieft zu haben, aber die Augen leuchteten heller als je.

Ich wußte, daß du kommen würdest, sagte er, indem er dem Mädchen seine heiße Hand entgegenstreckte und zugleich auf den einzigen Stuhl, der in der Kammer vorhanden war, hindeutete, ich habe schon seit einer Stunde auf dich gewartet.

Ihr habt mir einen rechten Schrecken eingejagt, Vater Zinngräber, sagte Christine, als Ihr heute Morgen nicht kamt, dachte ich, es möchte Euch irgendein Unfall zugestoßen sein. Denn daß auch Ihr einmal krank werden könntet, das hat mir nie in den Sinn gewollt.

Ist auch nicht der Rede wert, entgegnete der Alte, nur ein kleiner Schwächeanfall, wie ihn auch die rüstigsten Leute einmal bekommen können. Ein paar Tage Ruhe werden mich schon wieder gesund machen.

Und die Medizin dort wird das übrige tun, meinte das Mädchen, indem es auf ein Fläschchen wies, das auf einem schmalen Wandbord über dem Kopfbende des Bettes stand.

Der Kranke schien in einige Verlegenheit zu geraten.

Nein, sagte er, das ist keine Medizin, das ist etwas ganz andres. Er erhob sich, so gut es vermochte, und drehte das Fläschchen so, daß sich das Schildchen mit der Aufschrift gegen die Wand richtete.

Aber Ihr habt doch gewiß ein Tränklein oder ein Pulver, mit dem Ihr der Natur ein wenig zu Hilfe kommen könntet? fragte Christine. Soll ich Euch vielleicht etwas aus dem Kasten holen, den Ihr immer so sorgsam behütet, als ob er mit lauter blanken Dukaten gefüllt wäre?

Über Zinngräbers Antlitz glitt ein Schatten. Das Mädchen hörte, wie er mit einem Schlüsselbunde klorrte, das er im Bette verborgen hielt.

Nein nein, sagte er, das ist nicht vonnöten. Wo man mit Schlaf kurleren kann, da soll man die Arznelen aus dem Spiele lassen. Und dann — nimm mirs nicht übel, Christine! — aber an den Kasten lasse ich nicht gern einen andern.

Wie Ihr wollt, erwiderte das Mädchen, ich hätte Euch gern geholfen. Ich werde morgen wieder nach Euch schauen; kann ich Euch sonst etwas mitbringen, oder habt Ihr irgend etwas auszurichten?

Der Alte schüttelte den Kopf.

Morgen werde ich wohl wieder ausgehn können, sagte er zuversichtlich, sollte ich aber doch noch im Bette bleiben müssen, so wäre mirs lieb, du besorgtest meinen Kram mit. Du weißt ja Bescheid und kennst die Preise so gut wie ich selbst. So viel wie in der Herbstmesse ist ja jetzt ohnehin nicht zu tun. Er zog, als sich Christine mit Freuden dazu bereit erklärte, das Schlüsselbund hervor und gab es ihr hin, nachdem er zuvor zwei kleine Schlüssel mit krausen Wärten von dem Springring abgezogen und wieder unter dem Rissen versteckt hatte.

Und wenn nun jemand nach einem von den Mitteln aus dem Kasten verlangt? fragte das Mädchen, dessen Neugier gestiegen war.

So sag getroßt, er möge sich noch einen oder zwei Tage gedulden.

Christine wünschte dem alten Freunde gute Besserung, verabschiedete sich und suchte ihr eignes Quartier auf.

Am andern Morgen war sie, wie immer, zeitig in ihrer Bude, belohnte den Vater, der in der Nacht zwischen den Pfefferkuchentischen der Jagd obgelegen hatte und nun eine mächtige Ratte herbeischleppte, mit einem Schälchen Milch und hielt fleißig Ausschau nach Zinngräber. Als er um die gewohnte Zeit nicht kam, öffnete sie seine Bude, staubte mit ihrem Flederwisch die Büchschken, Schachteln, Fläschchen

und Teepakete ab und stellte die gangbarsten Mittel genau so auf das Auslagebrett, wie sie es hundertmal von ihm gesehen hatte. Dann setzte sie sich in ihre eigne Bude und wartete auf Kunden. Aber es schien heute niemand nach Süßigkeiten oder Nistäten Verlangen zu haben, und so begann sie dann, um sich die Langeweile zu vertreiben, mit dem Kater zu spielen, der auf ihren Schoß gesprungen war und ihre Liebkosungen mit behaglichem Schnurren erwiderte.

Drüben bei der Wollwarenbude hatten sich inzwischen schon Käufer eingefunden, und die schöne Tochter verpuffte wieder das prächtigste Feuerwerk verführerischer Blicke. Mit schlecht verhehltem Ärger hörte Christine dem Wortgeplänkel zu, das zwischen ihrer Rivalkin und deren Kunden hin und her schwirrte, und als sie einmal auffah, bemerkte sie, daß sowohl das leichtfertige Mädchen wie dessen Verehrer zu ihr herüberschauten und sich auf ihre Kosten zu belustigen schienen.

Ja ja, so gehts, sagte die kleine Kokette, die im besten Falle zwei Jahre jünger sein mochte als Christine, wenn man älter wird, lernt man sich bescheiden. Erst konnte man seine Anbeter nicht schlecht genug behandeln, und nun ist man froh, wenn einem ein schwarzer Kater den Hof macht!

Christine tat, als habe sie kein Wort verstanden, nahm sich jedoch vor, der kleinen Giftröte bei der ersten besten Gelegenheit gehörig heimzuleuchten und ihr den Kater so gründlich einzutränken, daß sie zeit lebens daran denken sollte. Aber geärgert hatte sie sich doch, und da sie den ganzen Tag über schlechtere Geschäfte machte als je, so schloß sie am Abend früher als sonst die beiden Buden und begab sich zu ihrem kranken Nachbarn.

Zinngräbers Befinden hatte sich entschieden verschlimmert. Der Alte war so matt und schwach, daß er bei Christinens Eintritt nicht einmal den Versuch machte, sich aufzurichten, und sich darauf beschränkte, ihr einen dankbaren Blick zuzuwenden. Er schien sich über seinen Zustand auch keiner Selbsttäuschung mehr hinzugeben und klagte darüber, daß es ihm unmöglich sei, das Bett zu verlassen und auszugehen. Ja, wenn er das könnte, meinte er, so würde er sich bald kurieren, denn er wisse jetzt ganz genau, was ihm fehle. Das Mädchen merkte, worauf er hinaus wollte, hütete sich jedoch, noch einmal des Kastens mit den Geheimmitteln Erwähnung zu tun, da sie sich durch das Mißtrauen des Alten gekränkt fühlte. Sie hatte nun die Genugtuung, daß er nach einer Weile selbst davon anfang.

Weißt du, begann er, das mit dem Kasten, und daß ich gestern sagte, es wäre mir nicht lieb, wenn ein andrer daran ginge, das mußt du mir zugut halten. Jeder Mensch hat ja so etwas, wo er andre nicht gern hineinschauen läßt. Bei dem einen finds Briefe, bei dem andern its der Geldbeutel, beim dritten its gar das Herz. Du, zum Exempel, magst niemand in dein Herz schauen lassen, nicht einmal einen alten Freund, ders immer gut mit dir gemeint hat, und der mit Freuden den Rest seines Lebens daran setzen möchte, daß du glücklich würdest. Nicht wahr, Christine, ich habe Recht: wies in deinem Herzen aussieht, das darf sogar der alte Zinngräber nicht erfahren? Da läßt du ihn nicht hineinschauen?

Das Mädchen mußte bei dieser unerwarteten Wendung laut aufschauen.

Weil es nichts drin zu schauen gibt, Vater Zinngräber, erwiderte sie, weiß leer ist wie ein ausgeblasenes Ei.

Nun nun, meinte der Kranke, während ein heller Schimmer über sein blaßes Antlitz huschte, so gar leer wirds doch wohl nicht sein. Es müßte seltsam zugehn, wenn ein Mädchenherz von zwanzig Jahren ohne Einquartierung geblieben sein sollte.

Wenn ichs Euch aber sage, Vater Zinngräber! Mich wunderts selbst zuweilen, denn man sieht doch, wies andre treiben. Aber wenn Ihrs wissen wollt, mir hat noch keiner recht gefallen. Ich glaube beinahe, es muß ein Prinz kommen, sonst werde ich wohl als alte Jungfer sterben.

Christine wußte selbst vielleicht nicht, wie wahr sie gesprochen hatte. In der That war ihr von allen den jungen Leuten, die ihr den Hof gemacht hatten, noch keiner gut genug gewesen. Kühn und besonnen, wie sie war, schien sie gegen die Gefahr, sich zu verlieben, gefeit. Wenn es auch ihrer Eitelkeit kitzelte, sich umworben zu sehen, so lachte sie doch im stillen über die Toren, die sich einbildeten, mit verliebten Blicken, Briefchen und Beilchensträußen ihre Gunst und Neigung erringen zu können. Und dank ihrer offenkundigen Unliebenswürdigkeit waren ja auch die meisten von diesem Wahne längst geheilt worden. Sie war sich ihres Wertes bewußt und meinte, wenn sie einmal heiraten sollte, wozu sie bis jetzt keine besondere Lust verspürte, so könne sie als ein Mädchen von ungewöhnlicher Schönheit auch Anspruch auf einen Mann erheben, der etwas habe und etwas vorstelle. Sie hatte sich vorgenommen, auf keinen Fall dem Beispiel ihrer Schwestern zu folgen und den ersten besten Leblichler zu nehmen, sondern hübsch zu warten, bis einer käme, dessen Stellung, Person und Vermögen ihr die nötigen Garantien für ein behäbiges und vergnüglichtes Leben böten. Ein Prinz, wie sie im Scherze zu Zinngräber geäußert hatte, brauchte es allerdings nicht zu sein, aber unter einem reichen Kaufmann oder einem Rathsherrn tat sie es nicht.

Der Alte war, obgleich er sich stellte, als hege er noch immer Zweifel an Christinens Aufrichtigkeit, von dem Gehörten äußerst befriedigt.

Nun, sagte er endlich, Vertrauen fordert Vertrauen, und obschon der bewußte Kasten mehr Geheimnisse birgt als ein Mädchenherz, auch wenn es besser damit bestellt wäre als mit deinem, so will ich von deinem gestrigen Anerbieten doch Gebrauch machen. Was tut man nicht seiner Gesundheit zuliebe! Aber eins mußt du mir versprechen, Christine: du darfst um keinen Preis in dem Kasten herumkramen! Sieh, wenn du ihn geöffnet hast, dann brauchst du nur in die hintere Ecke links zu greifen, da stehen drei kleine Büchsen. Die mittlere davon nimmst du heraus, klappst den Deckel zu und schließt sorgfältig wieder ab. Aber daß du dir beileibe nicht einfallen läßt, den übrigen Inhalt des Kastens zu untersuchen oder gar die Zettel und Schildchen auf den Paketchen und Flaschen zu lesen! Willst du mir das versprechen?

Ihr scheint mich für eine recht einfältige und neugierige Gans zu halten, Vater Zinngräber, antwortete das Mädchen, indem sie sich Mühe gab, gekränkt auszu sehen, und nur zögernd in die ihr dargebotne Hand einschlug. Ich bin auf Eure Geheimnisse längst nicht so verfahren, wie Ihr auf die meinigen. Und von Euern Medikamenten habe ich auch genug, seit ich gesehen habe, wie übel dem armen Polen Eure Tropfen bekommen sind.

Der Alte schmunzelte vergnügt und brachte aus den Tiefen seines Bettes die beiden Schlüssel zum Vorschein, die er am Tage zuvor, als er Christinen das Schlüsselbund ausgehändigt, zurückbehalten hatte.

So, sagte er mit bewegter Stimme, da hast du sie! Du kannst dir etwas darauf einbilden, denn seit der Kasten in meinem Besitz ist, habe ich sie noch nie aus den Händen gegeben.

Er sah aufmerksam zu, wie seine junge Freundin die Schlüssel in die weite Tasche ihres Kleiderrocks versenkte.

Wirst du sie auch nicht verlieren? fragte er ängstlich, bist du gewiß, daß die Tasche kein Loch hat? Und wie um seine Besorgnis zu entschuldigen, setzte er hinzu: Wenn sie verloren gingen, würden alle Bemühungen, den Kasten zu öffnen, umsonst sein. Die Schlösser sind so kunstreich, daß sich heute auch der geschickteste Schlosser nicht mehr darin zurecht fände.

Seid unbesorgt, Vater Zinngräber, ich werde sie behüten wie meinen Augapfel. Wann aber soll ich Euch die Büchse bringen?

Vor morgen Abend wirds dir wohl nicht möglich sein, erwiderte er, aber das macht auch nichts, ich werde mich schon so lange gedulden.

Ich könnte ja gleich morgen früh Euern Freund, den Chaisenträger, bitten, daß er Euch die Büchse brächte.

Der Alte machte eine abwehrende Handbewegung.

Nein nein! sagte er, lieber will ich warten. Auf zwölf Stunden früher oder später kommts auch gar nicht an. Aber ich möchte, daß die Sache unter uns bliebe. Es schien ihm offenbar viel daran zu liegen, daß Christine auch am nächsten Abend ihren Besuch bei ihm wiederhole. Vielleicht versprach er sich von ihrer Gegenwart einen heilsamern Einfluß auf seinen Zustand als von dem Wundermittel seiner Hausapotheke.

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. (Kolonialpolitik und Zentrum. Polandebatte.)

Die unerwartete Ausdehnung der Kolonialdebatte im Reichstage auf sechs Verhandlungstage hat uns noch eine besondere Überraschung gebracht, die fast vernichtende Niederlage, die sich der Abgeordnete Koeren im Redekampf mit dem stellvertretenden Kolonialdirektor Dernburg zugezogen hat. Es ist gar nicht zu leugnen, daß die Wirkung, die davon auf die unmittelbaren Zuhörer ausging, dann aber durch die Berichte in das Land hinausgetragen wurde, dem Gefühl der Befreiung von einem bösen Alpdruck gleich. Sehr erklärlich nach den Eindrücken, die man sonst von den Verhandlungen des Reichstags nach Hause zu tragen nachgerade gewohnt war. Statt des schleppenden Ganges und der schläfrigen Eintönigkeit der Debatten gewahrte man plötzlich so etwas wie dramatische Bewegung, erlebte man ein parlamentarisches Gewitter, das sich in starken Schlägen entlud. Das war ganz danach angetan, unbegrenzte Hoffnungen in sanguinisch angelegten Gemütern zu erwecken. Das Stimmungspendel schlug über den Ruhepunkt hinaus.

Es ist nicht unwichtig, auch diese Augenblicksbilder ein wenig festzuhalten. Zuerst machte sich nur die fassungslose Überraschung, Enttäuschung und Wut in dem schwer getroffenen Zentrum und bei der radikalen Linken, die unverhohlene Freude und Genugtuung bei der kolonialfreundlichen Mehrheit bemerkbar. Dann trat das Nachdenken in seine Rechte, aber — so hieß es immer noch unter dem Eindruck der ersten Erregung — der Kolonialdirektor hat sich zu weit vorgewagt; das Zentrum kann das nicht vergessen; der Reichskanzler wird Dernburg fallen lassen, denn er wird es mit dem Zentrum nicht verderben wollen!

Man sieht daraus, wie wenig Raum in diesem Augenblick für kühle politische Erwägungen war. Als dann Fürst Bülow das durch die Lage Gebotene tat und mit großer Entschiedenheit sein Einverständnis mit dem Auftreten Dernburgs erklärte, meinten die Beurteiler, die sich schon ganz durch die Vorstellung eines neu geschaffenen Gegensatzes zwischen Regierung und Zentrum beherrschen ließen, diese Erklärung habe doch nur die Bedeutung eines Rückzugs, denn es gehe nicht daraus hervor, daß die Regierung mit dem Zentrum zu brechen entschlossen sei.

Es ist nicht recht verständlich, was überhaupt zu dieser Erwartung berechtigete. Am allerwenigsten aber brauchte man sich die Freude daran verderben zu lassen,